Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 32 (1942)
Heft: 9

Rubrik: Unsere Konzerte

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Unsere Konzerte

wek. Für sein **5. Volkssymphoniekonzert** hatte der Bernische Orchesterverein ein Programm seltener Prägung zusammengestellt. Es gibt in der Musikliteratur eine Reihe Werke, die weder auf äussere noch auf innere Erlösung und Klärung hinzielen, deren herbe, fast düstere Einstellung grundlegend ist und bleibt. Eine gleichartige, gedrückte Stimmung, unverändert durch vier Sätze, ist selten, doch am wenigsten erwartet man sie bei einem jugendlichen Komponisten, wie W. A. Mozart. Und doch hat gerade er in seiner g-moll-Symphonie diese Grundstimmung beibehalten. Diese ernsten Töne leiteten das Konzert ein. — In das Gebiet subjektiv empfundener Tragik führten Rückerts Kinder-Totengedichte, die von Gustav Mahler in fünf Liedern voll verhaltenen Schmerzes und anklagender Auflehnung gegen das Geschick unnachahmlich vertont wurden. **Maria Helbling** war ihnen eine empfindsam nachgestaltende Betreuerin. „Oft denk' ich, sie sind nur ausgegangen!" klingt in uns nach und bringt Saiten zum Schwingen, die, gerade in der heutigen Zeit, einen Unterton in uns rühren und die vielen ungeweinten Tränen verstehen lassen. — Quälenden Pessimismus drücken die zwölf Zeilen aus, die Brahms der „Harzreise im Winter" von Goethe entnahm, die jedoch in weiteren acht Verszeilen um Erlösung beten, inbrünstig und sehnsüchtig. Maria Helblings tragender Alt verschmolz mit dem sie stützenden Chor und dem hymnischen Orchesterklang zu einem innigen Gebet um inneren Frieden, wie es in der Kirche nicht eindringlicher erklingen könnte. — Das Düster, das den Anfang von Webers Freischütz-Vorspiel umweht, passte sich organisch den vorangegangenen Kompositionen an, um dann aber überzuleiten in einen lebensbejahenden, gesunden Optimismus, der über das grüblerisch Ernste hinweghalf. Dieser in Aufbau, künstlerischer Gestaltung und zeitlicher Abwicklung vorbildliche Abend wurde von **Otto Kreis** als Gast geleitet. Seine Führung von Orchester und Berner Männerchor war auf Klarheit und Deutlichkeit bedacht und wusste, ausser einigen eigenwilligen Tempi, die grosse Linie und die Strenge des Ausdrucks zu wahren.

Neben solch tiefsinniger Kunst kennen wir aber auch eine andere Form des Ausdrucks, die zwar nicht mehr selbstloses Dienen und dennoch nicht brutale Ichsucht ist: Wir finden sie dort, wo Komponisten im Volkhaften tief verwurzelt sind und auch dann noch ihre Kraft daraus ziehen, wenn sie selbst, äusseren Umständen zufolge, fern von ihrem heimatlichen Boden leben. Von Tschaikowsky hörte man anlässlich des **7. Abonnements-Konzertes der BMG** sein Violinkonzert. Anfänglich von Interpreten und Presse abgelehnt, erlebte dieses virtuose Werk einen Welterfolg ohnegleichen: weniger sein innerer Wert, als seine musikantische Brillanz führten zu dessen Berühmtheit: seine glänzenden Figurationen stellen jeden Violinvirtuosen vor schwerste, aber dankbare Aufgaben. **Alma Moodie,** die bekannte australische Geigerin, lieh dem Werk ihren intensiven Ausdruckswillen und ihre überragende Technik. — Als zweites russisches Werk, das ebenfalls im Auslande entstand und fremde Einflüsse aufweist, nannte das Programm Strawinskys Petruschka, diese parodistischen Hanswurstszenen, die, unter französischem Einfluss, das allzu Menschliche mit ätzender Schärfe karikieren. — In die grundverschiedene Empfindungsart grenzenloser Melancholie führte die symphonische Dichtung EN SAGA des finnischen Komponisten Sibelius, dessen in eintönigem Düster verharrende Schöpfung eher durch ihren Inhalt, als durch ihre Form wirkt. — Die verhaltene Glut spanischer Tänze findet sich in Ravels Boléro wieder, temperamentvoll, rhythmisch bestimmt, suggestiv, wie seine Brüder echten Geblüts. Die stete Spannung und die Monotonie dieser nicht allzu geistreichen Komposition bedingen eine souveräne Auslegung, wenn sie nicht ermüden sollen. Mit **Ernest Ansermet** hatte die Musikgesellschaft den vortrefflichsten Interpreten solcher Musikgattung gewonnen, der, als ehemaliger Orchesterleiter des Daghilew Balletts, russische Musik ebenfalls voll auszuschöpfen versteht, und der seine Intentionen dem Orchester in klarer, plastischer Geste übermittelt. Den grossen Anforderungen war der Klangkörper leider nur teilweise gewachsen: Einige Szenen aus Petruschka und die Begleitung des Violinkonzertes glückten zumeist überzeugend, und einige Soli im Boléro gerieten zart versonnen. Ueber das Unfertige des übrigen schweigt des Sängers Höflichkeit. Von Ernest Ansermets Gastspiel dachte man unwillkürlich und mit Bedauern: Eine Schwalbe macht noch keinen Frühling.

DIE KÖNIGSMAUS

Als Alfred Brehm, der bekannte Tierforscher, im Jahre 1867 die Leitung des Berliner Aquariums übernahm und gleichzeitig an der Herausgabe seines „Illustrierten Tierlebens" arbeitete, beschlossen drei übermütige Studenten, den Zoologen hereinzulegen.

Sie fingen eine simple Hausmaus, färbten ihr Fell mit allen möglichen Farben, banden um ihren Schwanz ein Büschel Menschenhaar und klebten ihr auf den Kopf ein zierliches, kronenartiges Gebilde, das sie aus Häuten selbst angefertigt hatten. Da die Maus entweder gutmütig oder sehr verängstigt war, liess sie sich das alles ruhig gefallen und sass ganz schüchtern in einer Ecke der Blechschachtel, in die man sie nach dieser seltsamen Maskerade getan hatte.

Mit dieser Blechschachtel erschienen die drei Studenten im Berliner Aquarium, wo Alfred Brehm tagsüber arbeitete.

„Mein Herr," begann der Wortführer der drei, „wir haben gehört, dass Sie ein Buch über das Leben der Tiere herausgeben. Da wir nun im Besitz eines ganz seltenen Exemplares der afrikanischen Tierwelt sind, möchten wir es Ihnen zum Geschenk machen, um Ihnen und der Wissenschaft einen Dienst zu erweisen."

Während dieser Einleitung packten die beiden anderen Studenten die Blechschachtel, in der sich das Mäuschen befand, aus und öffneten sie.

„Mein Onkel hat dieses seltsame Tier in Südafrika gefangen", erläuterte der Wortführer. „Die Eingeborenen nennen es die Königsmaus. Der Name geht vermutlich auf das kronenartige Gebilde zurück, mit dem der Kopf des Tieres geschmückt ist."

Der Tierforscher sah die aufgeputzte Maus mit grosser Anteilnahme an, prüfte sie von allen Seiten und fütterte sie schliesslich mit Käse. Brehm wäre kein Zoologe gewesen, hätte er die plumpe Fälschung nicht sofort erkannt; aber er liess sich nichts anmerken, sondern strich nachdenklich seinen Spitzbart und tat, als wäre diese ‚Königsmaus' ein wahres Weltwunder.

„Es freut mich ungemein, meine Herren," begann er schliesslich, scheinbar gerührt, „dass Sie dieses der Wissenschaft bisher noch völlig unbekannte Tier gerade mir zum Geschenk machen. Es tut mir nur leid, dass ich mich im Augenblick so gar nicht revanchieren kann. Halt, da fällt mir eben ein; bitte warten Sie einen Augenblick, meine Herren."

Alfred Brehm nahm die Schachtel mit der ‚Königsmaus' an sich und verschwand im Nebenzimmer. Nach wenigen Augenblicken kehrte er mit einem versiegelten Schreiben zurück, das er den drei Studenten feierlich überreichte.

„Nehmen Sie dies, meine Herren, und gehen Sie damit in meine Wohnung. Dort soll Ihnen mein Diener geben, was ich hier aufgeschrieben habe. Nochmals vielen Dank!"

Als die drei Studenten an Brehms Haustür klingelten, öffnete ihnen ein Mann, der aussah wie der Riese Goliath. Er hatte Arme, so stark wie zwei Bäume, und Hände, so gross wie Wagenräder.

Ein wenig betroffen überreichten sie dem Diener ihren Brief. Der Goliath riss ihn auf, überflog den kurzen Inhalt, der aus dem lapidaren Satz: „Lieber Johannes, verprügle mir die drei Kerle!" bestand, packte im nächsten Augenblick zwei der jungen Leute und schlug sie mit den Köpfen gegeneinander, griff nach dem Dritten und warf das Kleeblatt die Treppe hinunter.

Damit war aber die Sache noch nicht abgetan, denn als die drei Studenten am nächsten Tag im Hörsaal sassen, berichtete ihr Professor, ein Freund Alfred Brehms, während er die drei Kumpane auffallend anblickte, dass es in Berlin Rhinozerosse gäbe, die auf — Mäusefang ausgingen... *B. F.*